



Einstr. Mode am Opernring von Otto Weissensteiner (oben), ordnungsgemäß gekleidete Offiziersfamilie.



© STADT GRAZ/FESCHER

Prof. Dr. Karl-Albrecht Kubinzky
Der Grazer Stadthistoriker bereichert seit vielen Jahren mit seinem umfangreichen historischen Wissen die BIG.

Spitzenkrägen und Matrosenanzüge

Fast alles gab es schon einmal in der Grazer Kleidungsmode. Vieles wiederholte sich. Wie kleidete man sich vor dem 1. Weltkrieg? Mit Verständnis, aber auch Unverständnis betrachten wir alte Fotos.

Vor über 100 Jahren wechselte wieder einmal das, was wir Mode nennen. Es gab keine Rockstützen mehr, die durchs Korsett geformte Taille und der Stil des Reformkleids konkurrierten einander. Modebewusste Frauen definierten den Kleidungsstil, je nach Möglichkeit wurde er allgemein nachgeahmt. Beruf, Urlaubsreisen und Sport verlangten auch vom gut angezogenen Herrn eine entsprechende Kleidung. Da gab es steife Krägen und ebensolche Manschetten, aber auch weiße Sommeranzüge aus Leinen. Der Stehkragen wurde nun meist zum Klappkragen. Um 1900 wurden die Hosen nicht mehr rundgebügelt.

Die Bügelfalte, aus England kommend, siegte. Steireranzug und Dirndlkleid hatten sich von den ländlichen Wurzeln zu einer Kleidung ohne soziale Spezialisierung ihrer Träger entwickelt. Parallel dazu gingen lokale Eigenheiten verloren. Zuvor hatte es z. B. eine St. Peter- oder eine Eggenberg-Tracht gegeben. Frauen trugen um 1900 häufig feminin mit Spitzen garnierte Blusen und bodenlange Röcke. Kastner & Öhler bot damals mehr als ein Dutzend verschiedene Spitzenkrägen zur Blusenverschönerung. Wer es sich leisten konnte, ließ maßschneidern. So gab es über 900 (!) Kleidermacher innerhalb der Stadtgrenze



In Mode. Fototermin vor einer Grazkulisse im Fotoatelier um 1905 (L.), ordentlich für „höhere Töchter“ (M.), Skandalfoto mit Hosenrock, 1911 (r.).



Die erste Grazer Hosenrock-Trägerin.

(Bezirke I-VI). Beliebt waren die Kleiderhandlungen auf der Linie Annenstraße-Murgasse-Hauptplatz-Herregasse-Joanneumring. Kastner & Öhler ließ sich durch die wegen ihrer Opernhausentwürfe prominenten Wiener Architekten Fellner und Hellmer seinen Neubau entwerfen. Das „Englische Kaufhaus“ Kraft (Ecke Opernring-Jakominiplatz-Gleisdorfergasse) wirkte durch seine Jugendstilfassade und das Tuchhaus Rendi (Joanneumring 5) signalisierte 1908 frühe Moderne. Die Tagesmode der Damen der Gesellschaft war dezent bis züchtig. Die Blusen hatten immer Ärmel, die Haare wurden oft aufgetürmt. Der Mantel gewann an modischer Bedeutung. Nun wurde der Pelz nach außen als Pelzmantel getragen. Ältere Frauen trugen schwarze oder zumindest graue Kleidung. Ohne besonderen Komfort beim Wälzschwaschen war ein besonderer Einsatz gefordert. Neben den Kraft und Schweiß fordernden Waschküchen in den Privathäusern gab es mehr als 220 Wäscher und -innen, die ihre Dienste anboten.

Von Hüten und Aufregern

Ein Hut gehörte zur Grundausstattung der Männer. Ältere zeigten sich gerne mit Spazierstock. Der

Herr von Stand trug Glacéhandschuhe. 16 Betriebe stellten um 1910 Handschuhe her, drei Geschäfte waren auf den Handel damit spezialisiert. Bei Frauen war, insbesondere in ärmeren Kreisen, ein Kopftuch Standard. Wer es sich leisten konnte, trug auffallende „Kompositionen“ am Kopf. Um 1900 gab es mehr als 20 Betriebe, die Hüte produzierten. Wie wichtig ein modischer Damenhut war, lässt sich auch daraus ableiten, dass der Begriff „Modistin“ mit den Entwerferinnen modischer Damenhüte verbunden ist. Der wichtigste Produzent von Hüten war die Firma Pichler. Der prominente Aufsteiger Peter Rosegger heiratete dort ein. Kappe oder Hut bis hin zum Zylinder, etwa als chapeau claue, war für Männer der Standard. Das Hutziehen, belegt mit dem Wortkonstrukt „schaponieren“, wurde zur Bühne der sozialen Über- und Unterordnung: Wer grüßt hutziehend wen zuerst? Um 1890 wollte man in Graz nicht mehr „in welscher, devoter Art“ den Hut ziehen, sondern in deutschsoldatischer Weise salutieren. Das gewöhnte man sich aber in Konfrontation mit Vorgesetzten rasch wieder ab. Im März 1911 trug eine Frau einen gerade neu erdachten Hosenrock. Verfolgt von

Beschimpfungen und Pfeifenden flüchtete sie quer durch die innere Stadt und musste von der Polizei beschützt werden. Eine Frau sollte Röcke tragen. Dies war angeblich auch im Interesse der Unterwäschehersteller. Modebewusste Damen trugen so große Hüte, dass dies Spott und Potest hervorrief.

Kleider machen Leute

Viele Berufe verlangten spezielle Kleidung, die durch Schürzen, Kopfbedeckungen, Zierate und Knöpfe auffiel. Seit 1866 waren die Uniformen nicht mehr so farbenfroh wie zuvor. Trotzdem, verglichen mit heute, war des „Kaisers Rock“ recht bunt. Die Uniformen signalisierten deutlich die Truppenart und den Rang. Angehörige der Artillerie trugen braunes und blaues Tuch, die Bosniaken blau mit orientalischem Hosenschnitt und die Dragoner blaue Waffenröcke mit roten Reithosen. Die Garnison Graz war Anfang des 20. Jh. erst 5.000 Mann stark. Die damals mehrheitlich Verbindungen angehörnden Studenten trugen öffentlich und gerne ihr Couleur (Band und Mütze). Auch die Kinderkleidung war ein Spiegelbild der sozialen Schicht und deren finanziellen Möglichkeiten. Ärmere Kinder gingen im Sommer barfuß.

1908 gab es in Graz (I-VI) über 700 Schuster – auf 200 Bewohner kam im Schnitt eine Werkstatt. Dies war nicht nur ein Zeichen für blühendes Handwerk in Kleinbetrieben, sondern zeigte auch den mühevollen Versuch, Schuhe tragbar zu erhalten. Manches Gruppenfoto stolzer Studenten oder Sängerrunden zeigt ungewollt löchrige Schuhsohlen. Für Mädchen waren Schürzenkleider praktisch, für Buben Lederhosen. Letztere trugen als Abbild der Männerkleidung auch häufig „Knickerbocker“. Um 1900 kam für Kinder die Matrosenkleidung in Mode, die Farben Weiß und Blau dominierten. Ecke Schmiedgasse-Joanneumring gab es das Kleiderhaus „Zum Matrosen“.

Tausende Fotos aus der Zeit um 1900 zeigen uns, wie man sich einst modisch kleidete. Nicht nur Erwachsene, sondern auch Schulkinder wurden angehalten, für Fotos ernst auszuschaun. Die Fotostudios gaben gegen 1900 erstmals die Gelegenheit, sich zu einem erschwinglichen Preis zu dokumentieren. Dafür putzte man sich ordentlich heraus und versuchte, auch wenn nicht gegeben, Wohlstand zu demonstrieren. Drei Generationen später sieht man das alles anders. Oder nicht?